

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 41 (1970)
Heft: 2

Artikel: Zum Tag der Kranken am 1. März : Gesunde und Kranke
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gesunde und Kranke

Als ich die Worte von Karl Pfleger las: «Es gibt Dinge im Leben, von denen ein Mensch nichts versteht, wenn er gesund ist», dachte ich an einen alten, sehr verdienten Pfarrer. Er hatte zwei Pfarreien mustergültig gedient. Dienen ist wörtlich zu verstehen. Jedermann kannte die Hirtensorge, mit der er seine Anempfohlenen betreute. Durch Zufall weiss ich um seine im Stillen geleistete Wohltätigkeit.

Dann wurde er krank und musste sich, schon über siebzig Jahre alt, einer Operation unterziehen. Das war zur gleichen Zeit, als ich im selben Spital lag. Seit langem miteinander bekannt, schickten wir uns Grüsse durch die Krankenschwestern. Und einmal, als er aufstehen durfte, besuchte mich der Herr Pfarrer.

Es bleibt mir unvergesslich, was er damals sagte: «Sehen Sie, wie alt ich werden musste, bis ich endlich die Erfahrung des Krankseins mache! Wie oft habe ich Kranke besucht, sie zur Geduld ermahnt, sie zu trösten versucht. Aber erst jetzt weiss ich, wie es einem zu Mute ist, wenn man wochenlang liegen und um sein Leben bangen muss. Was mir geschah, ist zudem leicht im Vergleich zu andern Schicksalen. Wenn noch die Sorge um eine Familie, um finanzielle Probleme dazukommt, ist es wirklich schwer, geduldig zu sein und die Krankheit so anzunehmen, dass sie einem zum Segen wird, wie ich es den Patienten sagte, die ich besuchte. Wenn ich wieder ganz gesund werde, will ich wohl Krankenbesuche machen, aber mehr schweigen und zuhören, als gute Ratschläge erteilen.»

Genau das ist es, was im oben zitierten Ausspruch gemeint ist. Ehe man nicht selber erfahren hat, wie Kranksein einen bedrückt, wie Schmerzen peinigen können, weiss man nichts von der ganz veränderten Situation, in die einen der Verlust der Gesundheit versetzt. Wir sagen es immer wieder: Man muss in ein Spital gehen, um zu sehen, wie gut man es als Gesunder hat. So ganz aber verstehen wir die Abertausende in den Krankenhäusern nur, wenn wir der Stunden scheinbare Unendlichkeit im Spitalbett erlebt und durchlitten haben.

Es ist eine andere Welt, in der die Kranken leben. Indem sie sich zuhause oder im Spital zu Bett legen müssen, lassen sie vieles zurück, was Jahre oder fast ein

Leben lang zu ihnen gehörte. Der Mann wird von seinem gewohnten Arbeitsplatz, die Mutter aus der täglichen Sorge um die Familie gerissen. Untätig sein zu müssen ist für die meisten Kranken eine schwere Belastung. Sie glauben, gegen besseres Wissen und gegen das Machtwort des Arztes, aufstehen und arbeiten zu sollen. Etwas wie schlechtes Gewissen plagt sie, wenn sie die Dienste der Angehörigen oder Schwestern und Pfleger in Anspruch nehmen müssen. Sie rechnen aus, was der Aufenthalt im Spital und die Operation kosten mag und was man mit dem vielen Geld für die Familie hätte kaufen können. Trotz grosser Schmerzen plagen sie sich mit dem Gedanken an den unversorgten Mann, die gefährdeten Kinder herum. Mancher Kranke würde rascher genesen, wenn er sich, wie man so schön sagt, «dreinschicken» würde. Aber eben, das ist die Kunst, die niemand von heute auf morgen beherrscht. Aus eigener Erfahrung weiss ich, wie Sorgen und Heimweh gerade den kranken Menschen belasten können. Besuche und Blumen erfreuen einen, gewiss. Aber die grosse Aufgabe, krank zu sein und gesund zu werden, muss jeder selber leisten. Er kann es nur, wenn er hinter diesem Auftrag den Sinn sucht. Krankheit ist nicht, wie unsere Ahnen glaubten, eine Strafe Gottes. Sie wird tatsächlich zu einem Segen, wenn wir sie aus Gottes Hand annehmen. In der Stille der Tage und Nächte kann eine Stimme hörbar werden, die wir im lauten Alltag nicht vernehmen. Unsere Antwort darauf ist die Ergebenheit in den Willen Gottes und der Glaube an die Vorsehung, ohne die nichts mit uns und um uns geschieht.

Kranke zu trösten und aufzumuntern, ist nicht leicht. Wir Gesunden machen oft Sprüche, an die wir selber nicht glauben, eben weil wir von unserer Sicht aus den Leidenden nicht verstehen können. Meines alten Pfarrers Vorsatz, künftig bei Krankenbesuchen mehr zu schweigen und zuzuhören, ist weise. Es gibt viele Regeln über das Verhalten an Krankenbetten. Die beste dünkt mich, öfters kurze Besuche zu machen, ein heiteres Gesicht und ein paar gute Worte mitzubringen. Und auf dem Heimweg sollten wir Gott bitten, dem Kranken jene Geduld zu schenken, die unsere Wünsche nicht vermitteln können.

Maria Dutli-Rutishauser